Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bibliothek Bern

Zürich, 21. November 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, Tödistraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Einladung

zur außerordentlichen Generalversammlung auf **Mittwoch den 10. Dezember 1930, 15 Uhr,** in Zürich, Schanzengraben 29 (Haus der Zürcher Frauenzentrale).

Traktanden:

Neuregelung des Verlagsvertrages.
Wahl von zwei Vorstandsmitgliedern.
Verschiedenes.

Der Vorstand.

Wochenchronik.

Schweiz.

Die schweizerische Innenpolitik bewegt sich zur Zeit in durchaus ruhigen Bahnen. Auch der „Rote Sonntag" in Bern hat daran nichts geändert. Die Demonstration gegen die neuen Militärausgaben, welche von sozialdemokratischen Organisationen der Kantone Bern, Solothurn, Aargau, Luzern, beider Basel, Neuenburg, Freiburg, Waadt und Genf vor dem Parlamentsgebäude inszeniert war, verlief so gut diszipliniert, wie man es hier von den 1. Mai-Feiern her gewohnt ist. Eine gleichzeitige, nur wenige hundert Schritte entfernte kommunistische Gegendemonstration bewies in ihrer Nichtigkeit, daß Bern keinen Nährboden für extrem-politische Auswüchse bildet.

In Lugano spielt sich in dieser Woche vor Bundesstrafgericht der sensationelle Prozeß des italienischen Fliegers Bassanesi und Konsorten ab. Bekanntlich hat Bassanesi auf Tessinergebiet bei Lodrino mit einem „Unbekannten" zum Fluge nach Mailand gestartet, dort über dem Domplatz und den Außenquartieren der Lombardenstadt 200 000 im Tessin gedruckte antifascistische Manifeste abgeworfen und sodann nach geglückter Verletzung „des unverletzlichen italienischen Himmels" den Rückflug angetreten, wobei er am Gotthard abstürzte. Da es sich im Falle Bassanesi nicht nur um ein einfaches Vergehen gegen Vorschriften des schweizerischen Luftverkehrs handelt, sondern um eine auf Schweizerboden vorbereitete, unerlaubte politische Aktion, wurde derselbe dem Bundesstrafgericht zugewiesen. Im Prozeß marschieren als Zeugen eine Reihe markanter Persönlichkeiten der antifascistischen Bewegung im Auslande auf. Das Urteil liegt zur Stunde noch nicht vor.

Akademische Lehrfreiheit und Lernfreiheit. Eine grundsätzlich bedeutsame Angelegenheit fand am 17. und 18. dies im Berner Großen Rat ihren vorläufigen Abschluß: Die Interpellation von Dr. Steinmann und Mitunterzeichnern verschiedener Fraktionen betreffend die Stellungnahme der Regierung zur Lehrtätigkeit von Professor de Reynold, Lehrer für französische Literatur an der Hochschule Bern. Ungefähr vor Jahresfrist hatte ein Buch von Gonzague de Reynold (im Gesellschaftsleben „Baron" de Reynold), betitelt „La Démocratie et la Suisse" Aufsehen erregt, weil seine antidemokratische, ja royalistische und scholastisch-kirchliche Tendenz kaum an die schweizerische Herkunft glauben ließ und unvereinbar schien mit der Stellung eines Lehrers an der Berner Universität. Einem großen Teil der Bevölkerung drängte sich die Frage auf, ob Professor de Reynold seine Stellung als Hochschullehrer nicht ausnütze, um die Ideen seiner politischen Parteischrift im Kreise seiner Schüler zu verbreiten. Anklagen in dieser Richtung lagen vor. Die Folge war eine Petition von 400 Bernerbürgern verschiedener politischer Richtung, in welcher die Regierung ersucht wurde, eine Abklärung zu schaffen und gegebenenfalls die nötigen Maßnahmen zu treffen. Die Antwort der Regierung an die Petitionäre vermochte weder zu befriedigen noch zu beruhigen. Die Klagen aus Studentenkreisen über die Lehrtätigkeit von Professor de Reynold nahmen zu. Das Aktionskomitee der Vierhundert wandte sich nun mit einer aufklärenden Volksschrift an weite Kreise. Die Folge davon war, daß Großrat Dr. Steinmann als Vertreter der beunruhigten Bevölkerung eine Interpellation an die Regierung richtete, in der er eine klare Auskunft über ihre Stellung zu der Angelegenheit de Reynold ersuchte. Bei der Begründung seiner Interpellation am 17. dies im Großen Rat konnte Dr. Steinmann anhand neuen Materials überzeugend darlegen, daß sich gegen die Lehrtätigkeit Professor de Reynolds, der für die Schüler der Lehramtsschule, also für die künftigen Mittelschullehrer einziger Dozent für französische Literatur und in dieser Eigenschaft auch Examinator ist, wichtige Einwände erheben lassen. Es ist begreiflich, daß ein Professor seine Weltanschauung nicht wie einen Mantel an den Nagel hängen kann, wenn er im Lehrsaal vor seine Schüler tritt. Doch darf man von ihm verlangen, daß er sich der Objektivität und der Gerechtigkeit befleiße. Allein daran hat es nach Aussagen ernster Zeugen bei Professor de Reynold durchaus gefehlt. Er ist seiner ganzen Art nach auch im Hörsaal der Aristokrat, der auf die einfachen Lehramtsschüler als auf den Plebs herabschaut, der nicht nur seinen Lehrstoff vom Standpunkt seiner Weltanschauung aus behandelt, sondern sich auch abschätzig über alles äußert, was mit der Reformation und der demokratischen Entwicklung unserer Staatsform zusammenhängt. Er erweist sich als geistreicher Causeur, aber nicht als gewissenhafter Bildner der künftigen bernischen Lehrerschaft.

Die Interpellation verlangt nicht Abberufung Professor de Reynolds. Sie anerkennt den Grundsatz der akademischen Lehrfreiheit, obschon man sich fragen könnte, ob eine Freiheit gerechtfertigt ist, die sich gegen die im demokratischen Staate errungene Freiheit wendet. Doch das muß gefordert werden, daß auch der Grundsatz der akademischen Lernfreiheit hochgehalten und daß den Schülern der Lehramtsschule (um diese handelt es sich in erster Linie, und nicht um die eleganten Auskultanten, die sich zu den Vorlesungen von Prof. de Reynold drängen) Gelegenheit geboten werde, französische Literatur bei einem andern Lehrer zu hören. Unterrichtsdirektor Dr. Rudolf beantwortete die Anfrage im Namen der Regierung. Selbstverständlich lehnt die Berner Regierung die Anschauungen ab, die Professor de Reynold in seinem Buche vertritt. Doch liegen keine hinreichende Gründe vor, eine Untersuchung gegen seine Lehrtätigkeit einzuleiten. Der Grundsatz der akademischen Lehrfreiheit muß unbedingt hochgehalten werden. Soll zum Schutze der akademischen Lernfreiheit ein zweiter Lehrstuhl für französische Literatur erstehen, dann könnte es sich nur um die Schaffung einer außerordentlichen Professur handeln. Der Interpellant erklärte sich von der Antwort der Regierung nur halbwegs befriedigt. Dieselbe erschien allzu dürftig angesichts des neuen reichen Materials, das der Interpellant vorgebracht hatte. Es läßt sich verstehen, daß die Regierung den von ihr gewählten Lehrer in Schutz nimmt und sich auf die in der Verfassung verankerte akademische Lehrfreiheit beruft. Uneingeladenen wird sie sich aber doch sagen müssen, daß die Wahl des Baron de Reynold an die Berner Universität ein Mißgriff war, weil der Mann da nicht am richtigen Platze ist.

J. M.

Die Tragödie der russischen Kinder.

E. Z. Vor kurzem ist ein Buch erschienen: „Die Tragödie der verwahrlosten Kinder Rußlands".*) Darin schildert ein Russe, wie uns scheint, wahrheitsgetreu, wie es den Kindern im Sowjetparadies Rußland geht. Er bedient sich für diese Schilderung vielfach offizieller Dokumente, wodurch er am besten dem Vorwurf entgehen wird, er habe die Sache schlimmer dargestellt, als sie ist.

Er schreibt: Das Problem der Kinderverwahrlosung als einer sozialen Massenerscheinung ist auch in andern Ländern nicht unbekannt, und sie hat durch den Krieg wohl überall eine Verschlimmerung erfahren. Der Leidensweg des russischen Kindes ist indessen wohl ohne Beispiel in der abendländischen Welt. „Unsere übelste Wunde", so bezeichnen auch die herrschenden Gewalten und ihre Presse einhellig jenes Unheil, das schon seit Jahren in Rußland unter dem Namen „Die Besprisornys" bekannt ist.

Besprysornis sind nicht nur Waisenkinder, die ihre Eltern in den großen Wirren verloren haben, sondern auch solche, denen ihre Eltern keine Fürsorge angedeihen lassen, und die nun ihrem Schicksal, dem Schicksal der Straße überlassen sind. Hungrig und zerlumpt lungern diese unglücklichen Kinder in den großen russischen Städten, sammeln sich wie beutegierige Raubtierchen in Rudeln, betteln aufdringlich um Gaben in den beleuchteten Hauptstraßen und sind stets bereit, den einsamen Fußgänger in den dunklen Vororten zu überfallen.

Obdach haben sie keines. Sie hausen in dunklen Winkeln, in Müllgruben, unter den Trümmern der verlassenen Häuser, in halbverschütteten Kellern, sie nächtigen in den noch warmen Asphaltkesseln der Straßenbauverwaltung. Entweder sind es Banden schon ausgebildeter kleiner Verbrecher; minderjährige Rechtsbrecher, die zu allem fähig sind, angefangen vom Diebstahl eines Apfels vom Stande einer gähnenden Straßenhändlerin bis zum sorgfältig und kaltblütig mit erwachsenen Berufsverbrechern ausgeführten Mord, oder sie sind Anwärter auf solche Laufbahn. Man findet unter ihnen Alkoholiker, Morphinisten, Kokainisten, kleine Prostituierte, die mit acht Jahren ihren verheerenden Beruf antreten und selbstverständlich Geschlechtskranke.

Es zeigt sich auch hier das Mißtrauen, das in der Sowjetrepublik einer gegen den andern hegt. So entstand im Jahre 1919 eine Liga für Kinderrettung, die eine sehr erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. Sie nahm hauptsächlich Vollwaisen unter ihre Fürsorge, ernährte und bekleidete sie und ließ ihnen eine Erziehung angedeihen. Die Leiterin, Frau Kuskowa, schrieb geradezu: „Nach zweieinhalb Jahren unserer Tätigkeit überzeugten wir uns, daß man an den Straßenkindern Wunder verrichten konnte."

Aber das Volksbildungsamt beim Moskauer Arbeiterrat, die „Mono", trat gegen die Liga auf, hemmte ihre Arbeit Schritt für Schritt, so daß diese ihre Arbeit aufgeben mußte. Ein ähnliches Schicksal erreichte den Kinderschutzsowjet, obschon dieser keine private Organisation war und sich zusammensetzte aus den Vertretern des Kommissariats für Bildung, Gesundheit, Wohlfahrt, Ernährung und Justiz und der Sowjet das besondere Wohlwollen Lenins genoß. Als nämlich die Geschäftsführerin, Frau Kanzel-Dan, einen Bericht veröffentlichte über die tatsächlichen Verhältnisse, waren die Mitglieder des Zentral-Exekutivkomitees so erschüttert, daß sie beschlossen, die ganze Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen und an Stelle des Kinderschutzsowjets eine außerordentliche Kinderkommission zu gründen, worauf Frau Kanzel-Dan ihr Amt niederlegte. Die Kommission aber tat nichts.

Aus den Berichten der beiden Frauen geht hervor, daß sie die meisten dieser Kinder für unverbesserlich hielten, vor allem, wenn sie schon ein gewisses Alter erreicht hatten.

Eine Ursache des Kinderelends war natürlich, daß die Kommunisten, als sie zur Herrschaft gelangten, auch die Erziehung gänzlich umgestalten wollten. Die Aenderung der Denkweise mußte naturgemäß beim Kinde begonnen werden. Sie sagten, die Elternrechte haben nur Geltung, soweit sie den Interessen des Kindes entsprechen, die Elterngewalt müsse schwinden, an ihre Stelle treten nur Pflichten der Eltern. Früher sei das Kind Fürsorgeobjekt verschiedener philantropischer und humanitärer Gesellschaften gewesen, nach der Oktoberrevolution bilde die Fürsorge für die Kinder eine direkte Pflicht des Staates. Es gebe keine Niemandskinder, es gebe nur Kinder des Staates.

„Wir müssen aus der jungen Generation eine Generation von Kommunisten bilden", sprach 1918 auf der Volksbildungskonferenz S. Lilina, die Frau Sinowjews, eine der bekanntesten Sowjetarbeiterinnen auf dem Gebiet der Kinderfürsorge, „wir müssen aus den Kindern — denn sie lassen sich formen wie Wachs — echte, gute Kommunisten machen. Und wenn wir müde abtreten, werden sie uns ersetzen, die von jung auf in den Ideen des Kommunismus aufgewachsen sind. Zu diesem Zwecke gilt es nun, ohne es auf die lange Bank zu schieben, an die Kinder heranzukommen. Dabei muß aber in erster Linie mit eisernem Besen aus den Schulen und Anstalten das Bourgeoisgesindel herausgekehrt werden, alle diese Erzieher und Lehrerinnen, die von dem Gift der bürgerlichen Weltanschauung durchtränkt sind." Mit andern Worten sollte die kommunistische Kindererziehung mit der Zerstörung des ganzen bis dahin bestehenden Erziehungsapparates eingeleitet werden.

Aber dabei sollte es nicht bleiben. „Es gilt, die Kinder von dem rohen Einfluß der Familie zu befreien. Wir müssen sie unter Kontrolle nehmen, sagen wir es deutlich, sie nationalisieren. Von den ersten Lebenstagen ab werden sie unter dem segensreichen Einfluß der Kindergärten und Schulen stehen. Hier werden sie das ABC des Kommunismus in sich aufnehmen. Hier werden sie zu echten Kom-

*) „Die Tragödie der verwahrlosten Kinder Rußlands", von Wladimir Sensinow. (Orell Füßli Verlag Zürich und Leipzig, Fr. 5.50.)

Feuilleton.

Parabeln

von Dorett Hanhart.

Hochflug ins Leere.

Es begab sich, daß am Fuße eines Berges, der wegen seiner schwierigen Besteigung gefürchtet, seiner unvergleichlichen Fernsicht halber berühmt war, zwei Menschen zusammentrafen.

— Nun, mein Lieber, du möchtest wohl da hinauf? — fragte der Aeltere den eben Hinzukommenden.

— Das möchte ich wohl, gab dieser zu, — aber allein traue ich mich nicht.

Er warf einen abwägenden Blick zu den stotzigen Hängen und kühn gegliederten Felsen.

— Gehen wir zusammen, — schlug der erste vor, nachdem er seinen zukünftigen Weggenossen mit raschen Augen gemustert.

Sie legten ihre Vorräte zusammen, prüften gegenseitig die Haltbarkeit ihrer Ausrüstung und noch am selben Tag machten sie sich auf den Weg.

— Nun, Bruder, begann der Aeltere fröhlich, indem sie rüstig vorwärts schritten, — jetzt gehören wir zusammen. Gleiches Ziel verbrüdert, gleiches Wagnis fordert Treue. —

Der Jüngere entgegnete mit feuriger Miene:

— Ich werde entweder mit dir auf der Zinne des Berges stehen, oder an deiner Seite in einem düstern Abgrund mein Leben beenden. — Und sie besiegelten ihren Treubund mit dem Bruderkuß.

Der Aufstieg dauerte mehrere Stunden. Als es dunkel wurde, ruhten sie in ihre Mäntel gewickelt an einer windgeschützten Stelle, um die erste Dämmerung abzuwarten. Am Himmel hingen die Sterne wie Tautropfen, die aus dem Kelch einer Blume zu fallen drohten. Sie schliefen nicht, beide lagen da mit offenen Augen. Hin und wieder sagten sie flüsternd etwas zueinander. Das Wunder dieser Nacht ergriff sie.

Als im Osten eine Ahnung werdenden Lichtes fühlbar wurde, begann der Aeltere leise zu sprechen, indem er sein Gesicht dem neben ihm ruhenden Gefährten zuwandte.

— Nun werde ich dir etwas erzählen, Bruder. Ob Traum, ob Vision, ich kann es nicht sagen. Man ließ mich glauben, daß es in meinem Dasein eine solche Nacht wie diese gebe, eine Nacht des Einklanges mit dem Weltall und der Verbrüderung mit seinem Geschöpf. Und in dieser Nacht, so wurde mir bedeutet, ruhe der Keim zu allen zukünftigen Taten. Würden diese gut, so seien sie die Frucht eines schrankenlosen Glaubens an die Seele des Freundes; würden sie schlecht und vergiftet, so sei dies die Folge einer kräftlichen Hinfälligkeit menschlichen Wortes und Schwures. —

Der Jüngere stützte sein noch kindliches und schönes Haupt mit der flachen Hand und mit einer Stimme zitternd von Hingerissenheit sagte er:

— Bruderseele, was du da sagst, ist anbetungswürdig. Das Einmalige, das Wagnis auf Leben und Tod, das meinst du doch und das meine ich auch. Ich hasse alle Nebenwege, Bruder, Krämer und Schwungslose mögen sie gehen . . .

Und er sprang auf, breitete die Arme aus und der Sonne entgegen.

Um die Mittagszeit standen sie auf dem Gipfel. Es war schöner, als sie sich geträumt, der Mühsale gedachte man mit keinem Worte. Die Andacht über die gewaltigen Herzschläge des Geschehens ließ sie stumm verweilen. Ihr Bewußtsein verwob sich ineinander. Sie waren wie zwei Flüsse, die sich vereinten und kein Auge unterschied das Wasser des einen Flusses mehr von dem des andern.

Nun aber geschah es, daß zwei Wege zum Tale führten. Der eine war berühmt durch seine romantische Stroßigkeit, die den Waghalsigen locken mußte, der andere war bedeutend länger, belohnte aber den Wanderer für seine Mühe und Geduld mit der Lieblichkeit seines Geländes. Als die Zeit des Abschieds von der erhabenen Stätte gekommen war, sagte der Jüngere rasch und entflammt:

— Und nun, Bruder, umarme mich nochmals vor dem Abstieg durch alle Fährlichkeit. In einigen Stunden sind wir im Tal und wir werden den staunenden Menschen von unseren Taten berichten. —

— Haben wir nicht genug an Felsen und Gestein, warf der Aeltere ein, sehnt sich dein Auge nicht nach dem Grün des Grases und dem Wunder einer seltenen Blume? Ich muß dir gestehen, mir wäre der andere Weg willkommen, gehen wir ihn! —

— Was, — sagte der Gefährte mit blitzenden Augen, — auf den Abstieg verzichten und damit auf Ruhm und Ehre? Das kann dein Ernst nicht sein. Und er prüfte die Spitze seines Bergstockes.

— Doch, Lieber, es ist mein Ernst. Meine Seele verlangt den lieblichen Ausklang nach der gewaltigen Symphonie. Alles was noch käme mit harter Kletterei, wäre für sie nicht mehr Gewinn, bloß Ablenkung. —

— Und meine Seele —, warf der andere entschlossen ein, — bedarf dieses letzte Messen mit dem harten Herz des Gesteins. —

— So lebe wohl, Bruder, ein jeder tue was er muß. —

— Lebe auch du wohl bis zur Stunde, wo wir uns von neuem begegnen. —

Sie umarmten sich zum letztenmal. Ihr Antlitz ruhte flüchtig an der Schulter des andern. Aber die Augen gingen aneinander vorbei.

Darüber vergingen Jahre.

Eines Tages öffnete sich die Türe eines kahlen Zimmers, in welchem ein einsamer Mann saß und schrieb. Der Luftzug raschelte mit den Blättern unter seiner Hand; er wandte den Kopf und erbleichte. Mit einer tonlosen Stimme sagte er zu dem Eingetretenen:

— Du kommst spät, Bruder. —

Darauf schwiegen sie beide und sie schauten sich an. Jeder durchwühlte das Gesicht des andern. Sie entzifferten darauf ohne Mühe tief eingegrabene Linien der Trauer, des Unglaubens und der bittersten Enttäuschung. An ihren stummen Lippen hingen noch die kalten Worte des Spottes und Abscheus, im Raume zitterten kaum verebbte Glossen über tönende Worte, an den Wänden krochen Schwaden von Langeweile eines beleidigten Herzens und mißhandelten Stolzes.

Da schlug der späte Gast die Hände vor das Gesicht. Sein Haupt neigte sich unter der Last seines Kummers und ein Stöhnen wurde hörbar, so erschütternd, als käme es aus dem Innern einer lange verstummten Orgel. Der andere horchte auf und in seine Augen trat gespanntes Schauen. Betroffen sah er die zuckenden Schultern, den zusammengesunkenen Körper, der ganz entkräftet schien von lange getragenem Leid. Etwas eigentümliches ging mit ihm vor. Es war, als risse jemand eine Maske von seinem Gesicht, die Haut darunter dehnte sich, fühlte sich warm an, Blut durchpulste sie; es warf ihn in die Höhe, er spürte in sich das Rauschen aufgebrochener Quellen. Er kam sich vor wie betaut, etwas Weiches klang an sein Ohr. Es war seine eigene Stimme die flüsterte:

— Bruder, Bruder . . .

Und seine Arme öffneten sich weit.

munisten aufwachsen. Die Mutter zu bewegen, uns, dem Sowjetstaat, das Kind abzutreten, das soll unsere praktische Aufgabe sein."

„Die bürgerliche und kleinbürgerliche Familie begünstigt besonders das Wuchern kranker, dekadenter, erotischer, phantastischer Charakterzüge. Die proletarische, in noch so starker Bedrängnis lebende Familie vermag das Kind nicht so verkümmern zu lassen wie die gesicherte Familie. Der Hunger, die Kälte, der Mangel an Spielzeug, der Drang zu den Kameraden trainieren und organisieren, bilden soziale Zusammenhalte, bewahren vor zu starkem Ichgefühl und zu starker Phantastik," weiß ein Professor Salkind zu verkünden. Ganz konsequent kommt man nun zu der Ueberzeugung, daß eben die Besprisornys, die verwahrlosten Kinder, die von der Familie und ihrem schädlichen Einfluß, von der bourgeoisen Moral befreiten das ausgezeichnete, vielleicht das beste Material zur Aufziehung einer neuen kommunistischen Generation bilden.

Freilich muß dann Lunatscharsky im April 1928, einige Monate, nachdem er erklärt hatte, daß nur die kommunistische Erziehung aus dem Kinde einen neuen Menschen schaffen könne, zugeben: „Eine Erziehung fehlt in unsern Schulen fast völlig. Die Eltern wissen das sehr genau. Man ist nicht sicher davor, daß die Kinder im Vorbeigehen Steine schleudern oder Nadeln in den Stuhl stecken, auf den man sich setzen will. Diese Flegelei wirkt sich auch in der Schule aus. Man darf das nicht leichter Hand abtun. Wenn wir aus dem Kinde nicht einen kleinen Sozialisten machen können, aus dem später ein großer, vielleicht ein führender wird, so ist es sehr traurig bestellt."

Bei allem Wesen, daß die Sowjets von der Schulbildung machen, bleibt für sie die Verbreitung der einfachsten Kenntnisse in Lesen und Schreiben eine unerreichbare Aufgabe. Wohl nahm sich die Regierung vor, das Analphabetentum aufzuheben, aber es nimmt eher zu als ab. Die Mittel, die der Sowjetstaat für Kinderbildung aufwendet, stehen auch weit hinter denjenigen der Zarenzeit zurück.

(Schluß folgt.)

Die österreichischen Nationalratswahlen und die Frauen.

Nun sind auch die Reststimmenmandate verteilt worden. Mit lebhafter Genugtuung kann berichtet werden, daß elf Frauen in das neue Parlament einziehen werden. Außer den im gleichbetitelten Artikel (siehe Nummer 46 dieses Blattes) genannten acht Frauen, die im ersten Ermittlungsverfahren nach dem Wahlgange ihr Mandat erhielten, sind im zweiten Ermittlungsverfahren (Reststimmenverteilung) gewählt worden: die im zitierten Artikel schon erwähnte Sozialdemokratin Ferdinande Floßmann, die als oberösterreichische Landtagsabgeordnete schon politische Erfahrungen gesammelt hat. Ferner als Kandidatin des Nationalen Wirtschaftsblokkes (Schober-Blockes) die Wiener Mittelschullehrerin Dr. Marie Schneider, eine Novize in politischer Arbeit, deren reiche Bildung — sie hat Philosophie mit den Spezialfächern Naturwissenschaften und Geographie studiert und später noch Staatswissenschaften — und rege Geistigkeit jedoch wertvolle Arbeit erhoffen lassen. Sie ist jung, hübsch und von anziehender Weiblichkeit — auch das ist ein nicht zu unterschätzendes Gut, wenn es gilt, sich in einem Kreise von starker Männermajorität zu behaupten. Gleich ihr ist auch die Christlichsoziale Emma Kapral ein unbeschriebenes Blatt in der Politik. Mädchenschuldirektorin von Beruf, wird ihr nachgerühmt, daß sie an allen Frauenfragen Anteil nimmt. Sie erhielt ein burgenländisches Mandat.

Sehr bedauerlich ist es, daß Olga Rudel-Zeynek keinen Erfolg verbuchen kann. Sie wird daher ihre politische Tätigkeit wieder auf den Bundesrat beschränken müssen.

Dagegen ist es erfreulich, daß nicht nur die Zahl der weiblichen Abgeordneten gestiegen ist, sondern auch daß neben Wien und Kärnten noch Nieder-Oesterreich, Ober-Oesterreich, Steiermark und das Burgenland auch durch je eine Frau im Parlament vertreten sind.

Hoffentlich wird es den weiblichen Mitgliedern des Nationalrates beschieden sein, erfolgreiche Arbeit zu leisten. Nicht nur zur Verwirklichung spezifischer Frauenforderungen, vielmehr auch zur Kräftigung der allgemeinen Wohlfahrt, vor allem aber zur Förderung der wirtschaftlichen Wiederaufrichtung, die eine Voraussetzung für die gedeihliche staatliche Entwicklung ist.

Gisela Urban.

Kirchliches Frauenstimmrecht im Kanton Zürich.

In der zürcherischen Kirchensynode ist von der sozialdemokratischen Fraktion folgende Motion eingereicht worden:

„Der Kirchenrat wird eingeladen — auf Grund des Verfassungsgesetzes Art. 16, Zusatz vom 29. Januar 1911 und in Nachachtung des Kirchengesetzes Art. 39 d — bei den kantonalen Behörden die gesetzliche Einführung des Stimmrechts und passiven Wahlrechts der mündigen schweizerischen weiblichen Mitglieder der evangelischen Landeskirche namens der Kirchensynode neuerdings in Vorschlag zu bringen."

Damit dürfte nun auch in Zürich wie kürzlich im Kt. Bern die Frage des kirchlichen Frauenstimmrechts in Fluß kommen.

Den 50. Geburtstag

feiert am 26. November unsere Frau Dr. Leuch, die Präsidentin des schweiz. Stimmrechtsverbandes. Wir sind gewiß, im Namen aller Stimmrechtsfreunde zu sprechen, wenn wir Frau Dr. Leuch zu ihrem vollendeten halben Jahrhundert unsere allerbesten Wünsche aussprechen. Wie viel an aufopfernder Arbeit für die Frauen liegt bereits in diesen vergangenen 50 Jahren, denn ein Mensch wie Frau Dr. Leuch muß schon zu dieser Arbeit gestoßen sein. Nun steht sie mitten auf der Lebens- und Arbeitshöhe und wir dürfen mit gutem Grunde hoffen, daß noch einmal eine solche Spanne von Arbeitsjahren vor ihr liegt, wie sie bereits zurückgelegt hat. Darüber sind wir am allermeisten dankbar. Zu wissen, daß ihre kluge, weitsichtige, aufopferungsvolle Führerschaft uns noch so viele Jahre erhalten bleiben wird, ist für uns und unsere Sache ein großes Glück und Geschenk, denn wie sehr hängt der Fortschritt von der Führerschaft und ihren Trägern ab.

So möchten wir denn nur noch einmal mit schlichten Worten, so wie wir wissen, daß es allein Frau Dr. Leuch lieb ist, sie mit herzlichen Worten zu ihrem 50. Geburtstag beglückwünschen und unserer Dankbarkeit Ausdruck geben für alles, was sie für unsere Sache getan hat und noch tun wird.

Männerrecht — Menschenrecht.

Vor kurzem konnten wir berichten, daß Frau Camilla Jellinek, der Vorsitzenden des badischen Verbandes für Frauenbestrebungen und Mitglied des Vorstandes des Bundes deutscher Frauenvereine, einer Vorkämpferin für die rechtliche Besserstellung der Frau, von der Universität Heidelberg in Anerkennung ihrer Verdienste im Kampfe für die Rechte der Frau zu ihrem 70. Geburtstage der juristische Ehrendoktor überreicht wurde. Von besonderem Interesse dabei sind für uns Frauen die Gründe, die die Ehrenurkunde für die Erteilung dieser Auszeichnung anführt. Sie hebt hervor, daß Frau Jellinek für die Begründung und Erweiterung der Rechte der Frauen mit Scharfsinn, mit Tatkraft und Beredsamkeit sich einsetzte und in der Heidelberger Rechtsschutzstelle für Frauen und Mädchen (der Vorläuferin für so viele ähnliche Gründungen) ungezählten Frauen mit sozialer und juristischer Hilfe beigestanden sei. Von der rechtliche Betreuung der einzelnen Frauen sei Frau Jellinek fortgeschritten zum Kampfe für die Rechte aller Frauen. Und die Urkunde schließt mit den bedeutsamen Worten: „neben das überkommene von Männern und für Männer gemachte Recht tritt ein zweites: die Rechtsauffassung der Frau, um das Männerrecht mehr und mehr zu durchdringen und erst zu einem wahren Menschenrecht zu machen. So verstanden will diese Ehrung in Ihnen zugleich die große und erfolgreiche Bewegung ehren, der Ihre Arbeit gilt."

„Von Männern und für Männer gemachte Recht" — „daneben tritt ein zweites: die Rechtsauffassung der Frau" — um das „Männerrecht mehr und mehr zu durchdringen . . ." — „um es erst zu einem wahren Menschenrecht zu machen . . ." — — und das sagt ausgerechnet eine der anerkanntesten Rechtsfakultäten Deutschlands und der Schweiz!

Und sie bewegt sich doch! — — —

Diplomierungsfeier in der schweiz. Pflegerinnenschule.

An der diesjährigen Diplomierungsfeier vom 16. November 1930 wurden in der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich nach Ansprachen von Herrn Pfarrer Keller und von Frau Oberin Dr. Leemann 23 Krankenpflegerinnen und 23 Wochensäuglingspflegerinnen diplomiert. Diese Schwestern arbeiten zum Teil an den kantonalzürcherischen Spitälern, an der Frauenklinik und an verschiedenen Bezirksspitälern, teils in Privatpflege. Unsere besten Wünsche begleiten die jungen Schwestern in ihr aufgabenreiches Berufsleben.

Saffageld und Frauenpresse.

Der an dieser Stelle kürzlich ausgesprochene Vorschlag von Frau Dr. Anneler, das Saffageld zur Ausgestaltung unserer schweiz. unabhängigen Frauenblätter zu verwenden, hat weit herum Beachtung gefunden. So kommt uns aus Lausanne eine Nummer der „Gazette de Lausanne" zu (10. Nov. 1930), die in ihrer „Chronique Féministe" die Anregungen von Dr. Anneler als einen sehr interessanten Vorschlag aufgreift. „Ganz unannehmbar ist hierzulande", schreibt man uns dazu, „der Vorschlag der Saffastudienkommission für Gründung eines Ferien- und Erholungsheims für Jugendliche. Dagegen leuchte uns die Anregung von Frau Dr. Anneler außerordentlich ein."

„In der Tat", schreibt dazu weiter die „Gazette de Lausanne", „haben wir Frauen einen viel zu kleinen Anteil an der unheimlichen Macht, die man die Presse nennt. Es ist richtig, zahlreiche Blätter und Zeitungen räumen dem Frauenleben Platz ein, einige publizieren sogar regelmäßige Frauenseiten oder Frauenchroniken. Daß wir dafür dankbar sind, ist selbstverständlich. Aber es ist nur zu wahr, daß unter diesen Umständen es ganz unmöglich ist, in aller Unabhängigkeit unsere Frauenfragen zu behandeln. Die Artikel sind der Zensur unterworfen, manchmal werden sie sehr sorgfältig „geglättet", manchmal wandern sie auch direkt in den Papierkorb. Gewisse Frauenforderungen zu berühren ist unbarmherzig untersagt, kurz, unsere Tagespresse kann auf diese Weise nur einen sehr fragmentarischen Begriff von unsern Fraueninteressen geben. Wir besitzen allerdings unsere beiden schweiz. Frauenblätter, „Mouvement Féministe" und „Schweizer Frauenblatt", aber ihre Verbreitung ist zu schwach, als daß sie eine ausschlaggebende Rolle spielen könnten, denn es fehlen ihnen die nötigen Mittel zur Entwicklung. Man findet sie kaum in den Lesesälen und den Kiosken, die meisten Leute wissen überhaupt nichts von ihrer Existenz.

Wenn man sich dagegen vorstellt, welche Rolle die weibliche Presse spielen könnte, das Interesse, dem ein Blatt begegnen müßte, das seine Leserinnen über alles, was die Frauen betrifft, auf dem Laufenden halten könnte, von den Berufsfragen weg bis zu den Problemen der sittlichen Erziehung und des sozialen Lebens! Man könnte darin auch alle Neuerungen auf hauswirtschaftlichem Gebiete besprechen, die geeignet sind, die Hauswirtschaftsführung der Städterin und Bäuerin zu erleichtern. Man würde darin auch alle politischen und wirtschaftlichen Fragen unseres Landes besprechen. Politisch, es ist ja wahr, zählen wir Frauen noch nicht, aber wirtschaftlich repräsentieren wir doch eine gewaltige Macht. Vergessen wir nicht, daß 800 000 Frauen täglich über 6 Millionen Franken ausgeben. Damit aber diese Macht wirksam würde, wir in unserm und der Allgemeinheit Interesse den richtigen Nutzen daraus ziehen könnten, sollten diese zerstreuten Kräfte kanalisiert, gesammelt werden. Dazu wäre die Presse die allergrößte Hilfe."

Wir haben den Betrachtungen der „Gazette de Lausanne" nichts weiter beizufügen, als daß wir ihnen vollständig beistimmen. Es ist erfreulich, zu sehen, wie das Verständnis für die Möglichkeiten der Frauenpresse unter den Frauen zunimmt. Aber es ist auch höchste Zeit. Möge es nicht erst dann seinen Höhepunkt erreichen, wenn es bereits zu spät ist.

Eine fröhliche Schule.

(Schluß.)

Die Atmosphäre in der Schule muß mit Heiterkeit erfüllt sein, mit zartester Rücksichtnahme, mit feinster Höflichkeit. Ein Wiener Schuldirektor erhielt einmal einen Verweis, weil er seiner achtzehnjährigen Schülerin in der Tür den Vortritt gelassen hatte. Wir dachten als Schulkinder jeden Tag: Was wird heute Schreckliches passieren? In der fröhlichen Schule muß die Atmosphäre mit Wohlwollen gesättigt sein. Man ist zuhause, man braucht nicht zu lügen, sich nicht besser zu machen als man ist: jeder hat Fehler, alle Fehler kennt jeder. So kommt die Zeit, in der die Kinder den Sonntag als eine Fehleinrichtung betrachten und der traurigste Tag im Jahr der letzte Schultag ist. Verlangt diese, sagen wir, neue Schule, obgleich sie diesen Namen noch nicht ganz verdient, weniger Arbeit von den Kindern? Im Gegenteil. Verschafft sie ihnen ein übertriebenes Selbstgefühl? Nein. Wir dachten als Kinder, wir könnten Geschichte, wenn wir das Kleingedruckte aus dem Geschichtebuch auswendig wußten. Die jetzigen Kinder wissen, daß sie nur in den Vorhof einer ernsten Wissenschaft eingeführt werden. Gestattet man ihnen, sich des erworbenen Wissens, der errungenen Fertigkeiten ruhig zu erfreuen? Nein, man verhilft ihnen zum Fortschritt.

Was also ist es, was die Kinder bindet? Eben, daß sie es schwerer haben, daß sie nicht mehr mechanisch denken, sprechen, fühlen dürfen, was ihnen andere eingeben; daß sie sich nicht mehr auf die Krücke blinden Gehorsams stützen dürfen, daß sie unter eigener Verantwortung handeln müssen, in bewußter Treue gegen sich selbst, in Ehrfurcht vor dem wahrhaft Großen. Konnte man in der alten Schule bestenfalls schreiben wie ein routinierter alter Journalist, so darf man in der neuen Schule schreiben wie ein ungeschickter junger Künstler. Wer in der alten Schule nicht sofort aus blauem Himmel auf nüchternen Magen über einen uninteressanten, fernabliegenden Gegenstand eine moralinsaure Sauce gießen konnte, galt für einen Dummkopf oder einen Duckmäuser. In der neuen Schule weiß man genau, was einer schreibt und warum einer nicht schreibt. Man versteht jedes gebrauchte Wort, beinahe jeden fehlenden Beistrich.

Hatten wir als Kinder versucht, den grauslichen „Gang nach dem Eisenhammer" wenigstens dramatisch bewegt vorzutragen, so hieß es: „sei nicht affektiert!" In der neuen Schule wählen die Kinder selbst aus, was sie ihrem Gedächtnis einverleiben wollen und dann dürfen sie es mit aller Glut ihres erwachenden Herzens oder mit aller Zurückhaltung ihrer schlafenden Sinne vortragen. Sie werden erfinderisch in Spiel und Ernst; Feste, die sie allein arrangieren dürfen, sind taktvoll, farbig und harmonisch. Das Fest wächst aus ihrem Leben heraus und das Wort ist wahr, mit dem ein vierzehnjähriges Mädchen ihren selbstgedichteten Prolog gelegentlich eines Schulfestes schloß:

Aufjauchzen möchte ich aus tiefster Brust,
Nicht weil der Augenblick mich hat bezwungen,
Nein, weil der schönere Alltag mir bewußt.

Diese Fähigkeit der Kinder, ohne erwachsene Regie herrliche Feste zu feiern, ist an kein Land gebunden. Ich denke dabei vor allem an eine Berliner Schule. Dort ist es üblich, jeden Montag Morgen den Wochenunterricht mit einer halbstündigen Festlichkeit einzuleiten. Jeden Montag hat eine andere Schulklasse die Leitung. Sie ersinnt den Gegenstand, macht das Programm, erwählt die Mitwirkenden, hält die Proben, trägt die Verantwortung. Die Untersekunda meldet an, sie wolle Montag den 11. Oktober eine Herbstfeier halten. Der bescheidene Festsaal ist reich mit Herbstlaub und Herbstblumen geschmückt, die sie selbst am Sonntag im Wald geholt haben. Ein herbstliches Impromptu von Schubert macht den Anfang. Dann gibt eines der jungen Mädchen der Freude über den reichen Ertrag des Herbstes und der Trauer über das Scheiden der schönen Jahreszeit Ausdruck. Das nächste ist ein herrlicher Sprechchor; wie aus einem Munde sagen sie Hebbelsche und Hölderlinsche Worte zum Lobe des Herbstes. „Ach, wie so bald verhallet der Reigen", wehmütig gesungen, und ein naturgewachsener Tanz voll Heiterkeit zeigen, daß sie den Herbst ganz erlebt haben. Dann bringen die Großen wie aus einer Versenkung eine Menge herrlicher Herbstfrüchte herbei, zu deren Beschaffung sie schon Wochen vorher gespart haben, und verteilen die Früchte an ihre kleinsten Mitschülerinnen. In einem gemeinsamen Schlußchor aller Festteilnehmer klingt die Feier aus und man geht an die Arbeit, im Ohr: „Freude, schöner Götterfunken". Die Woche hat gut begonnen.

Wieder ein Montagmorgen. Diesmal das evangelische Totenfest. Heute ist die humanistische Prima der Festgeber. Beethovens „Eroica" ertönt, dann liest eine junge, ernst-klare Mädchenstimme vor, was Platon über den Tod des Sokrates erzählt hat. Man fühlt, wie ein Schauer durch die jugendliche Versammlung geht: Ehrfurcht vor dem Genie, Zorn über die Ungerechtigkeit des Pöbels. Jedes Kind nimmt sich vor, daß der neue Sokrates, der in seiner Zeit lebt, keinen Schierlingsbecher bekommen soll. Zum Schlusse singt eine klangvolle, ungeschulte Altstimme Schuberts

Gnade des Lebendigen.

Eine Frau erwartete ihre letzte Stunde. Sie war so bleich, daß man sie für eine Tote gehalten hätte, wenn nicht ihre offenen Augen voll quälender Unruhe gewesen wären.

Ihr Freund und Arzt, der neben ihrem Bette saß, um sie zu den Toren der Ewigkeit zu begleiten, sagte leise:

— Was verwehrt dir noch den Frieden deines Herzens? Ist dein Körper nicht müde von Schmerzen und erwartet dich nicht die unvergleichliche Wohltat des erinnerungslosen Schlafes? Löse dich von der Welt, die dir alles geschenkt, was ein Weib begehren kann. —

Da erschien ein bleiches Lächeln des Wissens auf den Lippen der Frau und mit einer Stimme, die ihres Wohlklanges wegen geliebt wurde, entgegnete sie:

— Siehst du jene Früchte in der Schale? Sie sind schön, nicht wahr? Und diese herrlichen Blumen vor mir, sind sie nicht anbetungswürdig? Sie werden vergehen, die Früchte und die Blumen. Wer klagte darum? Gehen sie nicht dahin, gemäß ihrer Bestimmung? Ihr Wachstum, Blühen und Reifen wickelt sich ab in vollendeter Gesetzmäßigkeit. Ihr Vergehen ist nicht minder schön als ihr Werden. Und nun, glaubst du denn, ich gräme mich um den Tod jener Dinge in mir, die vom Keim bis zum letzten Sterben singemäß vor sich gingen? —

Ihre Stimme sank herab zu leidenschaftlichem Flüstern, als sie rasch weiter sprach:

— Wie süß wäre unsere letzte Stunde, wenn unser Herz ausruhen dürfte auf seinen vollendeten Freuden und Leiden. Aber hat sich nicht ein jeder von uns mit mißgestalteten Erinnerungen zu plagen, die Zeugnis ablegen von der Unzulänglichkeit menschlichen Seins? Hängt sich nicht an unsere letzte Stunde das Gewicht überflüssiger Worte, die Erinnerung an ein maßloses Geschenk eines verwirrten Herzens?

— Wohl spricht du wahr — sagte der Freund ernst, indem seine Augen voller Liebe auf dem Gesicht der Sterbenden ruhten, — aber es gibt auch das Erlösung. —

— Wie heißt sie? — fragte die Frau mit einem zweifelnden und doch aufhorchenden Lächeln.

— Die Irrgänge einer verschwenderischen und liebenden Seele —, gab der Arzt zur Antwort, — sind von größerer Gnade, als die düfte- und blumenlosen Wege der Kargen und Gerechten. —

Neue Bücher:

Zwei Romane von Ina Seidel.

Im Laufe dieses Jahres erschienen von der Dichterin Ina Seidel zwei Bände, zwei Romane, die ein selbes Thema zur Grundlage haben. Im Mittelpunkte des Geschehens steht beide Mal die Gestalt einer Mutter und ihres Sohnes, und deren gegenseitige Beziehung ist die Kernfrage beider Werke. In dem schon früher als Privatdruck erschienenen, aber erst kürzlich einem weiteren Kreise zugänglich gemachten Romane „Renée und Rainer" *) hat Ina Seidel das Problem sehr deutlich herausgeholt. Frau Muriel, die mit allen Gaben des Verstandes und des Herzens wie auch mit materiellem Besitz verschwenderisch ausgestattete Mutter, hat zwar nach besten Kräften die Erziehung und Bildung ihres Sohnes gelenkt, muß aber bei der ersten Trennung des Herangewachsenen erkennen, daß er ohne sie für das Leben untauglich geworden ist. Diese klügste aller modernen Mütter erkennt auch sogleich das Mittel, um den Sohn zu heilen in einem jungen Mädchen, auf das sie seine leidenschaftliche Neigung ablenkt.

Trotz vieler dichterischer Schönheiten und menschlicher Feinheiten bleibt das innere und äußere Geschehen, das um diesen Kern erwächst, doch nur eine bloße Konstruktion, die um das Problem herumgebaut ist oder seine allzu deutliche Illustration. Ein gleiches Los teilen die Menschen: sie bleiben Ideen ihrer selbst ohne tragenden Lebensatem und ohne Wirklichkeit.

In ihrem großen „fünfhundertseitigen Romane aber den Ina Seidel „Das Wunschkind" **) nennt, findet sie sich wieder zu jener Meisterschaft der Gestaltung zurück, die man in ihren früheren Werken, besonders in ihrem George-Forster-Roman „Das Labyrinth" bewunderte. Mit jenem hat das neue Buch den geschichtlichen Hintergrund gemeinsam, wenn es sich auch darin nicht wie dort um historisch feststellbare Persönlichkeiten, sondern um anonyme Schicksale handelt.

Es ist des höchsten Staunens wert, mit welcher Eindrücklichkeit die Dichterin ein auf breitester Grundlage gebautes Lebensbild des Deutschlands von 1793—1813 zu schaffen weiß, wie überzeugend sie jene Atmosphäre einfängt, ohne doch je durch historische Kleinzüge zu ermüden. Es ist aber vor allem beglückend, die Menschen und ihre Schicksale mit unerhörter Selbstverständlichkeit auf diesem Boden erwachsen zu sehen. Die aufbauende Arbeit der Künstlerin hat hier zu einer lückenlosen Ver-Dichtung des Stoffes geführt. Alle Theorie wird Bild, alle Erkenntnis setzt sich in Leben um. Diese Mutter, Cornelie von Echter, ist ein wirklicher Mensch, sie hat eine eigene Entwicklung und ein wirkliches und eigenes Schicksal. Das Bild des Sohnes aber ist der Spiegel, in dem sich ihr eigenes am deutlichsten offenbart, sein Leben bringt das ihre zu Entscheidung und Form. Dies aber ist nur möglich, weil die Dichterin ihn der Mutter zum vollgültigen Partner geschaffen hat, weil auch er ganz Mensch geworden, deutlich umgrenzt und sicher gestaltet ist. Auch in dem Leben dieses Sohnes erwächst neben der Bindung zur Mutter die Beziehung zum Mädchen. Aber seine schicksalshafte Bestrickung mit der geliebten Milchschwester wird ungleich klarer gesehen als es das Verhältnis Renées zu Rainer hat werden können. Ein in sich geschlossener Roman: „Delphine und Christoph" läßt sich aus Ina Seidels Werk mühelos herauslesen. Es gibt darin aber auch den Roman des ausgedienten alten Generals und seiner schönen und leichtsinnigen Tochter, sowie die Geschichte des italienischen Wunderdoktors, die in Ganzheit gesehen und gestaltet sind. Es gibt deutsche und französische Offiziere, Prälaten und protestantische Geistliche, hohe Damen und Herren, Diener und Mägde, die einmalig und scharf umrissen dastehen. Dieser Reichtum der Gesichter sprengt aber nicht den weitgefaßten Rahmen der Erzählung, er verleiht nur dem Bilde seine Bewegtheit und seine Fülle, so wie die geschichtlichen und geistesgeschichtlichen Gegebenheiten: der Kampf des alten Preußens gegen die französische Republik und das französische Kaisertum, der Gegensatz zwischen nord- und süddeutschen Stämmen, die Auseinandersetzung zwischen Protestantismus und Katholizismus, nur seine Konturen schärfer ins Licht heben. Das Bild aber ist das einer Mutter, die das „vom Himmel herabgewünschte" Kind in den grausamen Tod der Schlacht ziehen sieht. Es bleibt ein unvergeßliches.

A. H.

*) Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

**) Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Erzählungen von Ruth Waldstetter.

Nach längerer Pause tritt Ruth Waldstetter wie-

„Tod und das Mädchen". Die Kränze an den Wänden strömen einen geheimnisvollen Duft aus. Mit dem Tode versöhnt, gehen die Kinder an ihre lebensvolle Arbeit.

Und eine Schulstunde in Stockholm fällt mir ein. Ein tollustiges Lehrzimmer. Lichtblaue Wände, auf dem Plafond eine goldene Sonne, der ganze Raum aus Glasfenstern bestehend, wie ein Vogelkäfig. An maigrünen Tischen sitzen kleine Kinder vor ihren Zeichenblocks. Die Oehrchen glühen, die Zünglein sind herausgestreckt und machen die Bewegung des Bleistiftes mit. „Was macht ihr da," — „Geschenke. Die Dagmar hat heute Geburtstag, und wir zeichnen Geschenke für sie." Sie sind unerhört freigebig. Sie bekommt alles, was sie selbst gern hätten: einen Kuchen mit acht Kerzen, einen Haufen Schokolade, ein Puppentelephon, ein Automobil, ein Flugzeug, Tulpen, Vergißmeinnicht, Schneeglöckchen. Sie zeichnen mit sämtlichen bunten Bleistiften, sind freudig aufgeregt und machen spitzfindige Gesichter, die aber merkwürdig einfältig wirken. Aber so dumm sie auch sein mögen, in diesem Augenblick verstehen sie etwas, worin sie den Erwachsenen über sind. Sie wissen ganz genau, daß Preis und Wert zwei verschiedene Dinge sind.

Besonders viele menschliche Werte lassen sich aus der Musik ziehen. Daß es keine unmusikalischen Kinder gibt, sondern nur solche, denen man die Freude an der Musik nicht geweckt oder verdorben hat, weiß jetzt jeder. Die Erfahrung in der fröhlichen Schule hat gelehrt, daß das Bedürfnis des Kindes, die Luft zu erschüttern und seine Stimme mit der der anderen zu vermählen, zu einem Bildungsmittel ersten Ranges verwertet werden kann: in sogenannten: „wilden Gesangstunden", in denen alle Kinder mit und ohne Stimme, ohne Beifall, ohne Kritik, kunstlose Volkslieder aller Völker, Kunstlieder aller großen Tondichter vom Blatt singen, wie man gemeinsam ein schönes Buch liest. Zuerst klingt es roh und unschön, allmählich besser, nie vollendet. Am rührendsten singen die Kinder ohne Stimme und ohne Gehör. Das klingt nicht wie Gesang aus jungen starken Kehlen, es ist der Siegeszug der Jugend selbst, die alles überwindende Freude am Leben.

Das in einer Gemeinschaft aufgewachsene Kind, dessen natürliche Empfindungen nicht verschüttet worden sind, ist sozial eingestellt. Die Kinder in der fröhlichen Schule sind in Kinderkolonien, Jugendgemeinschaften und Greisenhilfe ganz besonders brauchbar. Sie fühlen sich mit den ihrer Hilfe Bedürftigen zusammengehörig, ja noch mehr, die ganze Menschheit gehört zu ihnen. „Jedes Vaterland, das kleiner ist als die ganze Welt, ist ihnen zu klein."

Aus einem heiteren und liebenden Herzen erwächst Schöpferlust, und so kommt es, daß die Kinder in der fröhlichen Schule wirklich schreiben, wirklich sprechen können, begeistert singen, daß sie mit Wahrheit vorlesen, mit Schwung rezitieren, mit heiterer Ueberlegenheit Theater spielen. Diese Kinder wagen es, zu schreiben, was sie denken, weil die Gefahr, ausgelacht zu werden, nicht existiert, und weil keine Konvention herrscht. Während wir uns als Kinder mit dem Thema „Vater Mut und seine ungleichen Kinder Hochmut und Demut" abzufinden hatten und glücklich sein mußten, daß wir nicht die Aufgabe bekamen, zu schreiben: „Wäre Tasso mit Sappho glücklich geworden?".

In die fröhliche Schule wird sogar ein Genie gehen können, ohne verfolgt und gekränkt zu werden. Nun ist das Genie natürlich nicht das wichtigste Element in einer Schule, da es noch seltener ist, als der Durchgang der Venus. Aber auch die mittlere Begabung wird in der Freiheit zu ungeahnter Entfaltung gelangen. Das Talent wird eine Chance haben. Ein Ergebnis aber ist allen sicher: eine neue Stellung zur Kunst. Wer selbst nur in aller Bescheidenheit eine Beziehung zur Kunst oder Wissenschaft angebahnt hat, der bekommt einen heillosen Respekt davor. So wird das Genie nicht mehr dafür zu büßen haben, daß es um hundert Jahre zu früh auf die Welt gekommen ist, und was nicht ganz so wichtig ist, aber immerhin in der Oekonomie der Menschheit in Betracht kommt: wer erzogen ist, seine geistige Selbständigkeit zu bewahren, der wird sich die Pseudokunst, die gerade in unserer Zeit die verwegensten Blüten treibt, nicht gefallen lassen. Er wird sich nicht fürchten, einen Tadelstrich in der Literaturgeschichte zu bekommen, wenn er etwas ablehnt, was ihm mißfällt.

Schweizerische Gesellschaft für Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen.

Einiges zur Orientierung:

Sprechen Sie z. B. mit einem Basler von dieser Gesellschaft, so wird er fragen: warum müssen die eine Extrazüglein machen? (Was für diesen Fall ein Zürcher oder Berner sagt, kann sich wohl die betreffende Landsmännin selber ergänzen.) Dieser und andern sei zur Orientierung die Wahrheit gesagt, die sicher zum Erstaunen ist: Die Gesellschaft Schweiz. Maler und Bildhauer nimmt keine Frauen auf. Und kein Geringerer als Hodler hat sich immer wieder stritte gegen die Aufnahme von Frauen gewehrt. Was blieb übrig, als sich zusammenzuschließen als Frauenverband? So wurde 1902 die Vereinigung gegründet, und gerade auf der gestrigen Jahresversammlung (15. und 16. Nov. in Basel) wurden 5 Gründerinnen zu Ehrenmitgliedern ernannt. 1932 wird dann das 30jährige Jubiläum in Lausanne gefeiert werden, wo die geplante Turnusausstellung der Gesellschaft sein wird, ein neues Unternehmen der Vereinigung. Seit einigen Jahren hat man den Namen der Gesellschaft erweitert, da auch Kunstgewerblerinnen dem Vereine angehören, wie mir scheinen will mit weniger Berechtigung wie Malerinnen und Bildhauerinnen, da sie ja im „Schweizerischen Werkbund" und im „Oeuvre" als mit den Männern gleichberechtigte Mitglieder aufgenommen werden. Die Leitung liegt in den Händen eines Zentralausschusses, in dem jede Sektion vertreten ist, eine Neuregelung, die auf der diesjährigen Tagung in Basel beschlossen wurde.

Ueber eine Neugründung in Sachen Kunst berichtete den Teilnehmern an der Versammlung Prof. de Praetere, nämlich über die zu gründende „Internationale Kunstgilde", also nun auch eine internationale Berufsorganisation der Künstler, denen natürlich alle Freiheiten innerhalb der Gilde zugesichert werden. Das Programm umfaßt 3 Punkte: 1. Aesthetischer Aufbau; 2. Soziale Fürsorge; 3. Oekonomischer Aufbau. Zu 1: a) Allseitige Verbreitung der Kunst durch Ausstellungen. (Gibt es nicht genug, und wer kauft?) b) Tagungen, Vorträge. (Gibt es nicht genug, und wer geht hin?) c) Ueberwachung der Autorrechte, Einschreiten gegen Fälschungen. d) Empfehlung von Künstlern. e) Monatsbulletin. f) Illustrierte Jahresberichte, Monographien. Zu 2: a) Rechtsauskunft. b) Finanzielle Bereitschaft bei Krankheit und Tod. c) Ruhestätten für kranke und alte Künstler. d) Sorge für Witwen und Waisen. e) Materielle Erleichterungen. Zu 3: a) Verkauf des benötigten Materials für Maler, Bildhauer, Architekten und verwandte Berufe. b) Gildenmarken für Kunstgewerbe. c) Neuorganisation des Kunsthandels. d) Eigener Verlag und Buchhandel. e) Spedition, Einrahmung, Durchführung von Expertisen. f) Bau von Wohnungen und Atelierhäusern usw. Das Geld zu dieser Riesenorganisation soll durch Anteilscheine der Künstler selber, durch Förderer und Gaben à fonds perdu aufgebracht werden. Der Optimismus der Gründer dieser Gilde ist zu beneiden.

Die Jahresversammlung selbst brachte noch lebhafte Debatten über innere Organisationsfragen, freundschaftliches Zusammensein am Samstag in einem alten Baslerheim, am Sonntag in der schön gelegenen Solitude und klang so in einem guten Grundton aus. K. K.-O.

Schweiz. Sozialdemokratische Frauenkonferenz.

Am 8. und 9. November hat unter dem Vorsitz von Frau Gilomen, Bern, in Zürich die schweiz. sozialdemokratische Frauenkonferenz stattgefunden. Im verflossenen Jahre sind 8 neue sozialdemokratische Frauengruppen mit einem Zuwachs von 400 Mitgliedern geschaffen worden. Lebhaft diskutiert wurde die Hausangestelltenfrage und beschlossen, daß der Zentralvorstand eine Teilnahme an der eidgenössischen Studienkommission studieren solle. Ferner wurde die Abhaltung einer Sommerschule, erstmals im Jahr 1931, in die Wege geleitet. Einstimmig wurde auch die Zulassung der Frauen zum Geschworenenamte verlangt. Zur Linderung der Wirtschaftskrise, die ja besonders stark auch die Arbeiterfrau treffe, wurde Arbeit durch Organisation von Notstandsarbeiten gefordert, Unterstützung durch Ausgestaltung der Arbeitslosenversicherung, Hilfe durch besondere Hilfsaktionen (Abgabe von Kleidern, Heizmaterialien, Wintervorräten) und vorbeugende Maßnahmen wie Verlängerung der Schulpflicht, Vermirklichung der Altersversicherung.

Großem Interesse begegnete ein Referat von Stadtrat Briner über die Heraufsetzung der Schulpflicht, die ja auch schon dieses Frühjahr von der sozial-politischen Tagung in Bern gefordert worden ist und zu der die Konferenz folgende unsere Leserinnen sicherlich interessierende Resolution angenommen hat:

„Die am 8. und 9. November 1930 in Zürich abgehaltene sozialdemokratische Frauenkonferenz zieht in Erwägung:

1. Die Verlängerung der Schulzeit bewirkt insbesondere für die Kinder der Arbeiterschaft, daß sie für Berufswahl und Berufsantritt reifer die Schule verlassen;
2. daß den Kindern ein weiteres Jahr zur Verfügung steht, während welchem sie ohne die Lasten der Berufslehre oder Erwerbstätigkeit über die besondern seelischen und körperlichen Schwierigkeiten der Entwicklungsjahre hinwegkommen können;
3. daß durch den spätern Eintritt in Berufslehre und Erwerbstätigkeit der Arbeitsmarkt von der lohndrückenden Konkurrenz der Jugendlichen entlastet wird;
4. daß alle diese Vorteile aber nur eintreten, wenn die Verlängerung der Schulzeit nicht durch eine Früherfetzung des Schuleintrittes, sondern durch eine Hinausschiebung des Schulaustrittes erreicht werden.

Sie empfiehlt daher den Genossinnen und Genossen und ihren politischen und gewerkschaftlichen Organisationen, sich in diesem Sinne überall für die Verlängerung der Schulzeit, für die Erhöhung des Schulaustrittsalters entschieden einzusetzen."

Ueber „die Frau in der Altersversicherung" sprach Stadtrat Dr. Klöti. Herabsetzung der Altersgrenze und baldige Einführung der Invalidenversicherung, Erhöhung der Rente auf ein zum Leben ausreichendes Maß, Beseitigung aller Einschränkungen für die Zusatzversicherungen der Kantone, Beschaffung der Mittel aus einer den Besitzenden auferlegten direkten Steuer und Herabsetzung der Militärausgaben wurden als Forderungen der sozialdemokratischen Frauen in einer Resolution einstimmig beigepflichtet.

Noch ein letztes Mal: Schweizerischer Frauentag.

Trotzdem wir in unserer letzten Nummer Diskussionsschluß dieser Frage erklärt haben, möchten wir es doch nicht unterlassen, zwei uns nach Redaktionsschluß noch zugekommenen Meinungsäußerungen nachträglich doch noch Raum zu geben. Sie lauten folgendermaßen:

Der Vorschlag von Frau Elisabeth Thommen zu einer Tagung der Schweizer Frauen hat die ganze Frauenbewegung im Kernpunkte erfaßt. Alles was bis jetzt in der Frauenbewegung vollbracht wurde, ist nicht genug. Was geben uns alle die Vereinigungen der verschiedensten Färbungen, alle die mannigfaltigen Tagungen? Sie drehen sich schließlich doch alle im Kreise enger Interessen und bilden Absonderungsgruppen. Die Frauenbewegung aber muß alle Mädchen in Bewegung setzen, muß zu einer Volksbewegung sich auswirken. Die Aufgabe der Frauenbewegung ist nicht nur Entwicklung der Persönlichkeit, sondern auch Erhöhung des Persönlichkeitswertes der Frau in Beruf und Leben, damit wächst der Wert der Frau als solcher. In der Schweiz gibt es zwar keine Analphabeten, aber bedenklich viele, die beim Alphabet stehen bleiben, d. h. Frauen, die ihr Wissen, ihr Können und ihre geistigen Interessen nie über das A. B. C. erheben, die mit Aberglauben und Feindschaft gegen jede Neuerung eine gefährliche Mehrheit bilden. Vergessen wir nicht: die größte Feindin der Frauenbewegung in der Schweiz ist die Frau.

Schon einmal haben die Schweizer Frauen eine prächtige und kräftige Sprache gesprochen — die Sprache der Arbeit, Sprache der Saffa.

Eine große schweiz. Frauentagung, die abwechslungsweise alle Städte und damit Kantone in Bewegung brächte, wäre eine neue Kundgebung, eine edle Stimme der Stimmlosen. D. K.

* * *

Obschon die Diskussion zu diesem Thema geschlossen zu sein scheint, erlaube ich mir doch, noch eine Meinung zu geben. Mir geht's wie der Einsenderin M. im Frauenblatt Nr. 43; mit Schrecken las ich von dieser Anregung betr. einer alle Jahre wiederkehrenden schweizerischen Frauentagung. Das wäre jetzt wirklich das Nötigste und Nützlichste in der Frauenbewegung!

Stoßt nicht die im Lebenskampf stehenden Frauen aus dem Volk vor den Kopf mit dieser jährlichen Frauenzusammenkunft, an der doch immer nur die selben sog. Komiteefrauen, die überall theoretisch an der Spitze sind, teilnehmen können. Die andern Frauen, eben die, welche es schaffen, die Praktikerinnen, die werden ja doch nie zu solchen Angelegenheiten abgeordnet und dürfen dann nur in schönen Vorträgen von den andern hören, was an solchen Tagungen bei gemütlichem Beisammensein wieder alles geleistet worden sei! — Nein, macht das nicht. Wenn denn so was abgehalten werden muß, dann lieber in jedem Kanton für sich, sagen wir alle 3—4 Jahre eine gemütliche, einfache Zusammenkunft (vielleicht in der Hauptstadt) von Frauen aller Stände und aller Konfessionen, quasi zu weiterem Gedankenaustausch, als Erinnerungstag an unsere Saffa. Frauen in jedem Kanton für sich haben so eher Gelegenheit, zusammen zu kommen und Verbindung zu pflegen, als aus der ganzen Schweiz.

Steht dann wieder mal eine Saffa vor der Türe, wird der Kontakt von Kanton zu Kanton rasch gefunden sein und sich zum schweizerischen Frauenreigen verbinden. E. M.-B.

* * *

Unsere zweite Einsenderin macht sich ein falsches Bild von einem solchen Frauentag. Er soll eben just nicht eine Zusammenkunft von Delegierten und „Komiteefrauen" sein, sondern von allen aus dem ganzen Volk. Jede, die nur irgendwie Lust und Freude hätte zu kommen, wäre nicht nur herzlich willkommen, sondern hätte auch alles Recht zu kommen. Ein richtiger Frauenvolkstag müßte es sein.

Damit aber nun wirklich Schluß der Diskussion. Das Weitere liegt bei unsern Frauenverbänden. D. Red.

Versammlungen

Bern: Mittwoch den 26. Nov., 20¼ Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse: Frauenstimmrechtsverein Bern:
Les Femmes et la protection de la Famille. von M. Maurice Veillard, Sekretär des Cartel romand d'hygiène sociale et morale.
Donnerstag den 27. Nov., 20¼ Uhr, im „Daheim", Zeughausgasse: Vereinigung bernischer Akademikerinnen:
Psychologisches aus Augustin's Confessionen, von Prof. Dr. Anna Tumarkio.

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich:
Delegiertenversammlung des schweiz. Verbandes.
Samstag den 22. Nov.: ab 17 Uhr: Treffpunkt und Gelegenheit zu einfachem Nachtessen im „Olivenbaum", Stadelhoferstr. 10, 2. Stock. 20.30: Fröhlicher Abend im Apartment-House, Utoquai 47, veranstaltet durch die Sektion Zürich.
Sonntag den 23. Nov.: 8.30 Uhr: Delegiertenversammlung im Bibliothekaal des Studentinnenheims, Kantstr. 20. 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Apartment-House, Utoquai 47. Nachher Fortsetzung der Delegiertenversammlung. 17 Uhr: Gemeinsamer Tee im Lyceumclub, Rämistr. 26.

Montag den 24. Nov., 17 Uhr, im Lyceumklub, Rämistr. 26: Lyceumklub Zürich:
Die Frau im Kampf um den Weltfrieden, von Frau Clara Ragaz.

Chur: Freitag den 28. Nov., 20¼ Uhr, in der Aula des Quadenschulhauses: Frauenbildungskurse Chur:
Die Berufswahl der Mädchen.
Vortrag von Frl. A. Walder, Berufsberaterin.

Winterthur: Freitag den 28. Nov., 20 Uhr, im Sonterrain des Kirchgemeindehauses: Frauenzentrale und angeschlossene Vereine:
Gesetzesvorlage über die obligatorische hauswirtschaftliche Fortbildungsschule.
Von Herrn A. Schwander, Kant. Fortbildungsschulinspektor.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Nach Krankheit ist Elchina das bewährte Stärkungsmittel
Originalpack 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken

Meiner Kleinen schlägts wunderbar an!
(aus 1259 begeisterten Dankschreiben)
Schade, dass ich Ihr Nagomaltor nicht früher kannte. Seit cirka 4 Monaten ist dies eine der Hauptnahrungen unseres Töchterchens und der Kleinen schlägt es wunderbar an. E. F. M. 9.25.
81
NAGOMALTOR
Laden-Preise: NAGOMALTOR (Taschenbüchse) 100 gr 0.80, 250 gr 2.—, 500 gr 3.80, MALTINAGO 500 gr 2.50, BANAGO 250 gr 0.95, 500 gr 1.80.
NAGO OLTEN

Buchhofers Kochkurse.
Gute und feine Küche. Ohne Vorkenntnisse besten Erfolg.
Buchhofers Schweizer Kochlehrbuch Fr. 17.—

EUREKA junior STAUBSAUGER
täglich weiter empfohlen
Fr. 135
A. J. Brüschweiler & Co. Zürich
Stampfenbachstr. 69 Tel. 46.330
Filialen in Basel und Bern

kurtz wieser
Lyceumclub Zürich
Rämistrasse 26 Soziale Sektion
Montag, den 24. November 1930, 17 Uhr
Frau Clara Ragaz:
„Die Frau im Kampf um den Weltfrieden"
Auch Nichtmitglieder sind zu dem Vortrag freundlich eingeladen. Eintritt Fr. 1.—

der mit einem Novellenbande vor die Oeffentlichkeit, freudig begrüßt von einem dankbaren Leserkreis, dem ihre früheren Schriften: „Die Wahl" (Roman), „Das Haus z. großen Kesig" (Roman), „Leiden" (Erzählungen), „Eine Seele" (Roman), und andere mehr, liebe Erinnerungen geblieben und wertvoller geistiger Besitz geworden sind.

Der neue Band kleinerer Erzählungen ist unter dem Titel seiner letzten Novelle zusammengefaßt: „So ist das Leben". *) Dieser beinahe fatalistisch klingende Spruch wird aber von der Dichterin zu der Frage nach der Möglichkeit, dem Werte und dem Sinne des menschlichen Lebens erweitert und vertieft. Da ist es vor allem die materielle Not, die den feiner gearteten und höher kultivierten Menschen, der Ruth Waldstetters Lieblingsgeschöpf ist, in seiner leiblichen und — schlimmer noch — in seiner geistigen und seelischen Existenz bedroht. An diesem Zwiespalt von innen und außen zerbricht der russische Emigrant, der in der Tanzbar seiner edlen Geige und seinem musikalischen Empfinden die trivialen Jazzrhythmen abringen muß, an ihm leidet die Neu-Arme, die ehemals gefeierte Künstlerin, die sich zur kleinen Klavierlehrerin hinabsinken und der kleinlichen Misere eines engen Alltags preisgegeben sieht. Ruth Waldstetter weiß aber, daß sich die Vorzeichen auch anders verteilen, daß materielle Güter ein Minus, eine seelische Not bedingen können. Fräulein Sabines geizige Erstarrung und des reichen Fabrikherrn skeptisches und enttäuschtes Alter zeugen dafür. Diese Dichterin, die wie erwähnt, einen frühern Novellenband „Leiden" genannt hat, kennt wie kaum eine andere des Leidens läuternde Kraft: die körperliche Krankheit führt den blasierten jungen Dichter zu den Quellen zurück, die Neu-Arme zieht unter seinem Einfluß „in ihr eigenes Wesen ein". Sie weiß aber auch in echter Dichtergläubigkeit, daß alle Not darauf wartet, vom Wunder durchbrochen zu werden. Das Wunder aber kann für sie nur sein: das Aufgehen des Herzens in der Liebe. So geschieht es dem geizigen alten Fräulein, das auf dem Totenbette sein Testament zu Gunsten der Armen- und Waisenhäuser abfaßt, das erlebt die sterbende Mutter, die den verlorenen Sohn noch einmal wiedersehen darf, und selbst das kleine Mädchen, das vom Fenster eines Sterbezimmers aus des Seiltänzers beglückende Künste sieht. Vor allem aber ist dieser Aufbruch und Umschwung im Tagebuch der Neu-Armen auf eindringlichste Weise Leben geworden: an dem Konzertabend, den die Verbitterte und Enttäuschte vor den Kriegsblinden gegeben hat, da sie diesen Allerärmsten aus der eigenen Fülle spenden durfte, wird ihr verlorengeglaubtes künstlerisches Können und Wollen noch einmal neu geschenkt. In diesem Sinne sagt trotz allen scharf gesehenen Elends Ruth Waldstetter ein starkes und gläubiges Ja zum Leben.

In diesem gehaltvollen Novellenbande erweist Ruth Waldstetter wieder ihren großen psychologischen Scharfblick und ihre ganze umfassende Lebenseinsicht. Am deutlichsten offenbart sie die Eigenart ihrer feinnervigen Kunst wohl in den meisterlichen Erzählungen „Das Tier" und „Der Weg einer Neu-Armen", in denen das Gedankliche stark in den Vordergrund tritt, doch stets dem straffen Zügel eines geschulten Kunstverstandes sich fügt. Es ist diesen kurzen, aber schwerwiegenden Erzählungen ein starker Widerhalt der Herzen und die bestätigende Anerkennung durch einen weiten Leserkreis zu wünschen. Sie verdienen es durch ihre künstlerisch wie menschlich überzeugende Haltung. A. H.

*) Verlag C. F. Müller, Karlsruhe (Baden).

Macht Euch wetterfest!

Abhärten und Anpassen, beides ist nötig, wenn wir den Winter gesund überdauern wollen. Kalte Abwaschungen und viel Bewegung im Freien, das ist das erste, gute wärme- und kräftespendende Nahrung das zweite Erfordernis.

Sorgen Sie für Abhärtung und lassen Sie Ovomaltine für das Andere sorgen. Eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück verschafft Ihnen in angenehmer Form die Energie und Wärme, die Sie brauchen, um der Unbill der Jahreszeit zu trotzen.

Ovomaltine enthält nicht nur sämtliche wertvollen Nährstoffe im zweckmässigsten Verhältnis, sondern auch in aufgeschlossener, leicht und vollständig assimilierbarer Form. Sie ist zudem reich an Nährsalzen, Diastase, Lecithin und Vitaminen.

A 59

OVOMALTINE

stärkt auch Sie!

In Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G., BERN

Gehen Sie mit der Zeit

verehrte Hausfrau. Kochen Sie das Fleisch nicht mehr aus, sondern stellen Sie die benötigte Fleischbrühe aus den erprobten Maggi-Bouillonwürfeln her. Diese Fleischbrühe ist genau so verwendbar wie die von Ihnen selber aus Fleisch und Knochen hergestellte Fleischbrühe.

MAGGI's Bouillonwürfel

Wenig Früchte dieses Jahr!

Jede Mutter weiss heutzutage, wie wertvoll es für die Gesundheit der Kinder ist, wenn sie genügend Früchte bekommen. Dieses Jahr ist die Obsternte durchwegs mager ausgefallen.

Den Früchten am nächsten stehen die reinen Fruchtsirupe. Sie bestehen aus kalt gepresstem Fruchtsaft und Zucker und sind als Tafelgetränke und Zusatz zu Süsspeisen gleich gut verwendbar. Wenn Sie auf die Marke «WANDER» achten, so sind Sie sicher, naturreine Produkte zu bekommen.

Himbeersirup
Brombeersirup
Johannisbeersirup
Cassissirup

Dr. A. WANDER A.-G.
BERN

Der Benz-Handarbeiten-Katalog für das Jahr 1931

ist neu erschienen und wird Ihnen auf Wunsch **gratis** zugesandt (Tel. 35.915). In allen modernen, aparten Handarbeiten werden Sie bei uns **billig und vorteilhaft** bedient, weil keine hohen Ladenzinse, in der Abteilung Détailverkauf im Parterregeschäft.

Benz-Handarbeiten

Glärnischstrasse 40
bei der neuen Börse
Bleicherwegbrücke 5a (Parterre)

Zürich

Piemonteser-Nüsse

Ernte 1930 in Säcken von ca. 5, 10 u. 15 kg à Fr. 1.10 per kg.

Frische Kastanien

gesunde und zum konservieren, in Säcken von 10 u. 15 kg à 40 Cts. per kg.

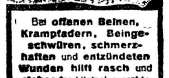
L. & B. Lanscioni
Quartino (Tessin)

Festgeschenke

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstrasse 7

Kurs für Hausbeamtinnen in Großbetrieb
Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai 1931
Kurs für hauswirtschaftliche Berufe
(Hausbeamtin für Privathaushalt, Heimpflegerin, Diätköchin) Dauer 1—1¾ Jahre, Beginn Mai 1931
Haushaltungskurse,
Dauer ½ Jahr, Beginn Mai und November

BEINLEIDEN



Bei **offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften** und **entzündeten Wunden hilft rasch** und **sicher** das klinisch erprobte

SIWALIN

Tausende von Zeugnissen
¼ Dose 2.50, ½ Dose 5.—
Dr. Franz Sidler, Wittisau
Umgehender Postversand

Rohrmöbel

Aparte Modelle in modernen Farben oder naturweiss
Liegestühle, Krankenstühle
Für Flechtarbeiten:
Peddigrohr, Raffiabast
Glas- und Holzperlen etc.

Cuenin-Hüni & Cie.
Rohrmöbelfabrik
Kirchberg (Kt. Bern)
Filiale in **Brugg**
(Kt. Aargau)
Gegründet 1884 Kataloge

Widerstandsfähiger

gegen Erkältungen im Winter — Rheumatismen, Neuralgien, Katarrhe — macht eine Herbstkur. Wir sind mit unsern Einrichtungen vom Wetter ganz unabhängig. — Verlangen Sie kostenlos unsern illustrierten Prospekt E 8.

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch
Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Berücksichtigt die Inserenten dieses Blattes!

Sie kaufen vorteilhaft im

Strumpf-Spezialgeschäft

MÄDER

Seefeldstrasse 28, Zürich

Zürich: Seidengasse 12 Nähe Hauptbahnhof (Telephon 51.748)
Winterthur: Turnerstraße 2 Telephon 3065
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59, Mühlemattstrasse 62

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung"

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Die Doppelkurve

Daß die Migros ein wirksamer Preisregulator sei, hat vor einer Woche u. a. der Herr Stadtpräsident von Winterthur festgestellt. Die Preiskurve wurde zwar durch uns nicht gebogen, wohl aber die Großhandelsabschläge unmittelbar auf die Detailpreise übertragen, also die **Detailpreiskurve** durch die Migros wesentlich günstiger für den Konsumenten gestaltet. Neben der Preiskurve läuft die Qualitätskurve. Wenn schon für den Statistiker die Preiskurve nicht leicht einwandfrei festzulegen ist, so entgeht die Qualitätsstandardkurve erst recht der ziffern- und kurvenmäßigen Erfassung. Als einzige Methode, diese Werte zu erfassen, möchten wir die **Umsatzprozentsätze** der einzelnen Verteiler in den «Feinartikeln» ansehen. Diese Zahlen sind nichts anderes als das Resultat einer praktischen Konsumentenabstimmung. Wenn z. B. der Umsatz in den Aromaartikeln wie Kaffee, Oele und Fette prozentual viel höher ist als der der Massenartikel wie Zucker, Teigwaren, Mais, Reis usw., so ist das ein Zeichen, daß eine Anzahl Käufer, die Gewohnheitskunden von Konkurrenzgeschäften sind, eben bestimmte Artikel mit besonderen Eigenschaften doch im «Spezialgeschäft» holen und dessen Umsatz in diesen «Feinartikeln» dann anormal hoch wird. Wir stellten nun kürzlich wieder fest, daß unser Umsatz in den Aroma- und Spezialartikeln ganz erheblich über den Prozentsätzen liegt, die das Statistische Amt als «Normalbedarf» der Familie annimmt. An erster Linie steht in dieser Beziehung das «Amphora»-Oel, das mit einem Totalumsatz von 2000 Litern täglich erstaunlich wirkt, sodaß man **sich fragen muß: Wer vertilgt nur täglich diese 2000** Liter Oel? Nicht weniger auffallend ist unser Kaffeeabsatz von 3000 Pfund täglich. Wenn man bedenkt, daß, 6 gr auf die Tasse gerechnet, nicht weniger als **täglich eine Viertelmillion Tassen** Migros-Kaffee genossen werden.

Kürzlich erschien in der «Wirtezeitung» eine Gefälligkeitseinsendung der Spezereihändler. Diese Einladung an die Wirte, nicht mehr bei der Migros zu kaufen, wird wenig fruchten, denn es wird dem guten Wirt nach wie vor lieber sein, die Gäste mit gutem, täglich frischgeröstetem Migros-Kaffee zu bewirten, als abgelagerte Ladenschmöcker aufzutischen.

Der Konsum an «**Eimalzin**» von 1200 Büchsen rechnet sich, à 10 gr per Tasse angenommen, auf etwa **60 000 Tassen täglich** aus, was undenkbar wäre, wenn es sich um eine «Muß-Medizin» handeln würde. Ein solcher Verbrauch ist nur möglich, wenn zu der Bekömmlichkeit und der sichtbar guten Wirkung die Freude am Genuß als mächtiger Konsumförderer hinzukommt.

Wie manchen Eisenbahnwagen täglich voll Speisen würzen wohl die 6000 Tafeln Original-Süßfett, die wir per Tag verkaufen?

Aehnliche Zahlen weist unser täglicher Tafelbutterumsatz auf. Am deutlichsten wird der prozentual anormal hohe Fettverkauf von total (alle Fettsorten) 3200 kg im Tag, wenn man den verhältnismäßig kleinen Feinkristallzucker-Tagesverkauf von zurzeit 6000 kg daneben stellt: Da erkennt man sofort, daß es nicht die konkurrenzmäßig schlecht kalkulierten billigen Massenartikel, sondern die Aroma- oder **Feinartikel** sind, die die Hauptforce der Migros ausmachen und diese unwillkürlich immer mehr zum Spezialgeschäft für «Vertrauensartikel» werden lassen. Und nun zurück zum Thema: Die Qualitätskurve ist durch die Migros ganz **deutlich nach oben** beeinflußt worden. Der Konkurrenzkampf findet jetzt hauptsächlich auf jenem Boden statt, wobei allerdings — für das beobachtende Auge der Hausfrau sichtbar — die Bemühungen, daneben im Preis mit der Migros Schritt zu halten, mühelos aufgegeben worden sind, von einigen häufig inserierten «Schau-Artikeln» abgesehen. Das freudige Erstaunen unserer lieben Konkurrenz, daß der Konsument sich anscheinend gar nicht viel daraus zu machen schien, etwas mehr zu bezahlen, war direkt sichtbar. Will und kann der Konsument die Preiskurve als ganz «quantité négligeable» betrachten? Kaum —; denn das hätte zur Folge, daß es sich für einen Verteiler nicht mehr lohnen würde, sich auf die Seite der Konsumenten zu schlagen, und diesen Nachteil müßte mit der Zeit aber sicher der Konsument tragen. Wir haben bisher noch nie von Konsumentenpflichten gesprochen, heute aber wollen wir feststellen, daß es u. A. noch eine gibt, die einzige Pflicht des Konsumenten, sich die Mühe zu nehmen, seinen eigenen Vorteil zu suchen und ihn ausgiebig wahrzunehmen. Konsumenten-Preispolitik zu treiben, ist nämlich einem Verteiler nur möglich, wenn er einen Gegenspieler — den Konsumenten hat, sonst ist das Spiel wie jedes andere nicht interessant.

Die Qualitätskurve herauf zu drücken, die Preiskurve herunter, — beide Funktionen sind gleich wichtig und dem verehrten Konsumenten sei herzlich empfohlen, sich die Mühe zu nehmen, die Leistungen der verschiedenen Verteiler abzuwägen; denn der Konsument hat den Verteiler, den er verdient!

DerSegen unsererEigenproduktion

1/1 Büchse Erbsen, mittelfein II	Fr. 1.—
1/1 Büchse Aprikosen-Kompott (1/2 Sirup)	Fr. 1.—
1/1 Büchse Mirabellen	Fr. 1.—
1/2 Büchse Erdbeer-Kompott	Fr. 1.—

nur an unsern Wagen. Leider sind unsere Mittel für so langfristige Geschäfte, wie die Konsumenten-Industrie, nicht reichlich. Wir haben deshalb im Verhältnis zu unserem Verkauf nur beschränkte Vorräte, etwa 100 000 Büchsen. Immerhin kann die Hausfrau durch Qualitäts- und Preisvergleich errechnen, welche außergewöhnliche Dienste die Eigenproduktion Migros-Meilen ihr leisten kann. Die Aprikosen sind sehr fein im Geschmack, etwa ½ der Früchte sind nicht mehr ganz. Unsere Aufgabe ist es aber, auch hier auf innere Qualität zu sehen.

Ein erlösendes Urteil

Die Wichtigkeit der Rolle, die der höchste Richter im Wirtschaftsleben einzunehmen berufen ist, geht aus dem Urteil hervor, das das Bundesgericht eben gegen den Zementtrust gefällt hat: Dieser ausbeuterische Trust wurde verurteilt: Fr. 20 000 an die Outsider-Firma H. zu zahlen und dem Trust wurde untersagt, zukünftig «durch Zusichern von Rückvergütungen und andern Zuwendungen die Kundschaft der klägerischen Firma zu beeinflussen». Das ist ein sehr weitgehender Schutz des Outsiders im Interesse der freien Konkurrenz. Dieses Urteil verleiht dem Rechtsempfinden der Bevölkerung unmißverständlich und gebieterisch Ausdruck.

Wieder eingetroffen:

Weinbeeren Calif.-Fancy
(950 gr Paket Fr. 1.—); ½ kg Fr. **-.52½**

Numéa-Bananen
(725 gr Paket Fr. 1.—); ½ kg Fr. **-.69**

Champignons de Paris
1 Dose 150 gr br. Fr. **-.50**

Neu! Neu!
Chokoladen-Beutel
1 Beutel Mokkaböhnchen, 170 Gr. netto Fr. **1.—**
1 Beutel Milchknackerchen, 150 Gr. netto Fr. **1.—**

Zitronen 7 Stück . . . . . Fr. **-.50**

Sbrinz-Reibkäse
1 Cellophon-Beutel zu 110 gr Fr. —.50
100 gr 45½ Rp.

Versandabteilung

spediert nach allen Orten prompt und zuverlässig.
Gef. Preisliste u. Versandbedingungen verlangen

Migros A.-G. Basel 2, Tel. Safran 73.06